

Spürsinn auf der Notfallstation

Pflegefachpersonen, die Spuren sichern und Verletzungen von Gewaltopfern dokumentieren: Forensic Nurses gibt es in der Schweiz seit bald zehn Jahren. Ihre Arbeit ist jedoch noch wenig bekannt.

Sofia van Moorsel

Jede Sekunde zählt, wenn das Opfer eines Stichwaffenangriffs mit der Ambulanz in ein Spital eingeliefert wird. In der Notfallaufnahme versorgen Ärztinnen und Pflegefachpersonen die Patientin sofort medizinisch, schneiden hastig ihre Kleidung auf und legen diese beiseite. Dann schieben sie die Verwundete im Eiltempo in den Operationssaal, desinfizieren vor dem Eingriff ihre Körperoberfläche und versuchen, ihr Leben zu retten. Bei diesem hypothetischen Szenario ging aber Wichtiges vergessen: die Spurensicherung.

Damit diese in der Hektik nicht untergeht, gibt es sogenannte Forensic Nurses – Pflegefachpersonen, die zusätzlich eine forensische Ausbildung absolviert haben. Sie wissen, wie man eine gerichtlich verwertbare Dokumentation durchführt und Wunden korrekt fotografiert. «Auf einem überstürzt geschossenen Foto erkennt man zum Teil noch nicht mal, ob es ein Bein oder Arm sein soll», sagt Stefan Schärli, Leiter der Notfallstation am Luzerner Kantonsspital Wollhusen und ausgebildeter Forensic Nurse.

Damit die Farbe und Grösse der Wunde nicht verfälscht werden, brauche es einen einheitlichen Abstand der Kamera, gutes Licht und einen Messwinkel im Bild. Weiter muss klar sein, um welchen Körperteil und welche Person es sich handelt. Nur auf diese Weise ist das Foto gerichtlich verwertbar.

Wunden genau beschreiben und Warnsignale erkennen

So wäre es bei der Stichverletzten wichtig gewesen, die Kleidung nur dort aufzuschneiden, wo diese durch die Waffe nicht beeinträchtigt war. Denn Löcher und Schnitte können Aufschluss über den Angriff geben. Die Kleidungsstücke müssen separat und säuberlich beschriftet in Papiertüten aufbewahrt werden. In Plastiktüten werden durch die entstehende Wärme alle Spuren zerstört. Auch Fotos von den



Bei einem medizinischen Notfall muss es schnell gehen. Bei Opfern von Gewalt braucht es aber auch noch eine Spurensicherung. Bild: Getty

«Wir können dazu beitragen, dass Opfer häufiger zu ihrem Recht kommen.»

Valeria Kägi
Forensic Nurse

Wunden, bevor sie behandelt werden, gehören zu einer vollständigen Dokumentation. Weniger zielführend, als man aufgrund von CSI und anderen Fernsehserien vermuten würde, sind DNA-Spuren. «Wenn eine Patientin im Spital ankommt, hat sie einen DNA-Cocktail auf sich, der vergleichbar ist mit einer Türklinke in einem öffentlichen Gebäude», sagt Valeria Kägi, Forensic Nurse am Institut für Rechtsmedizin der Universität Zürich. Die ohnehin schon knappe Zeit sei daher besser in ein gerichtlich verwertbares Foto investiert.

Gerade bei Gewalt innerhalb einer Partnerschaft oder Familie, wo der Tathergang von den involvierten Parteien gerne verschwiegen wird, kann Forensic

Nursing eine wichtige Rolle spielen. Wenn Gewaltbetroffene in die Notfalleinweisung oder zum Hausarzt kommen, ist es wichtig, die Wunden präzise zu beschreiben. Die wiederholte Dokumentation von Verletzungen ist dabei entscheidend. «Es kann sein, dass sich ein Opfer häuslicher Gewalt erst beim elften Aufsuchen des Notfalls dazu durchringt, Anzeige zu erstatten», erklärt Schärli. «Dann ist es wichtig, dass es schon ein Dossier gibt, das die anderen zehn Notfälle dokumentiert.»

Oft werden Ereignisse erst in der Summe auffällig. «Forensic Nursing ist gerade dort wichtig, wo es eine hohe Dunkelziffer gibt», so Kägi. «Viele vermeintliche Bagatelldfälle sind nicht oder zu ungenau dokumen-

tiert.» Darum lernen Forensic Nurses Warnsignale zu erkennen. Diese machen sich oft im Verhalten bemerkbar. Wenn beispielsweise in der Notaufnahme die Patientin, anstatt den Anruf ihres Ehemannes entgegenzunehmen, vor Angst zusammensinkt. Oder sie nicht erzählen will, was nun wirklich geschehen ist und sich in Ungeheimnissen verstrickt. Zum Erkennen solcher Warnsignale braucht es Erfahrung und forensisches Wissen. Dies ist nicht nur in Spitälern wichtig, sondern auch in Altersheimen sowie bei der Pflege zu Hause.

Spitex-Mitarbeitende vor grossen Herausforderungen

Häusliche Gewalt ist weit verbreitet. Das Sichern von Bewei-

sen im heimischen Umfeld ist allerdings besonders schwierig. Oft ist der gewaltbereite Partner anwesend. Mit dem Lineal und der Kamera schrecke man Gewaltopfer eher ab, sagt Sonja Santi, Forensic Nurse und Mitglied der Geschäftsleitung der Spitex Knonaueamt. «Ohne behördlichen Auftrag und einer starken Vertrauensbasis zwischen mir und der Patientin ist eine forensische Dokumentation im ambulanten Setting kaum möglich.»

Manchmal gebe es auch gar nichts zu fotografieren oder abzumessen. «Gerade bei Vergewaltigungen gibt es oft keine äusserlich sichtbaren Verletzungen», so Santi. Vielmals könne sie die mutmasslichen Opfer nur beraten, wo sie Hilfe bekommen, sie in ihrem Umfeld begleiten und verlässliche Partnerin sein.

Noch fehlen häufig die Ressourcen

Häusliche Gewalt kommt selten allein: Überschuldung, Arbeitslosigkeit oder Unsicherheiten beim Aufenthaltsstatus können zur Überforderung und schliesslich zu Gewalt führen. Deshalb fehle beim Forensic Nursing ein wichtiger Aspekt, meint Santi. Zwar werde das Gesundheitswesen mit der Justiz verknüpft, aber das Soziale müsse unbedingt auch miteinbezogen werden. «Überall fehlen zudem die Ressourcen, um Forensic Nurses richtig einzusetzen», sagt Kägi. So sei es unmöglich, eine gerichtsverwertbare Dokumentation bei einem mutmasslichen Gewaltopfer durchzuführen, wenn man noch fünf oder sechs weitere Patienten zu betreuen habe.

Die sorgfältige Dokumentation mit einem Gespräch, der Opferberatung und allenfalls einer gynäkologischen Untersuchung dauere über drei Stunden. Kägi hofft darum, dass Forensic Nurses vermehrt politische und institutionelle Unterstützung erhalten: «Letztlich können wir dazu beitragen, dass Opfer häufiger zu ihrem Recht kommen.»

Mehr als ein Drittel der Bienenvölker sind eingegangen

Das schlechte Wetter im Jahr 2021 hat den Insekten zugesetzt. Zudem zeigt eine neue Studie, wie Glyphosat die Hummeln gefährdet.

Wanja Staubli und
Bruno Knellwolf

Bienen, die von Blüte zu Blüte wandern, wecken Frühlings- und Sommergefühle. Doch der letzte Winter hat den emsigen Bestäubern besonders zugesetzt. Von den im Herbst eingewinterten Bienen sind über zwanzig Prozent eingegangen. Im Vergleich zum Vorjahr ist das ein Anstieg um sieben Prozent und der höchste Verlust seit zehn Jahren. Mit Verlusten von vor und nach dem Winter eingerechnet sind sogar fast 40 Prozent der Bienen eingegangen. Das zeigt die jährliche Befra-

gung der Imkerinnen und Imker von «BienenSchweiz», dem Imkerverband der deutschen und rätoromanischen Schweiz.

Regional fällt der Anstieg sehr unterschiedlich aus. Besonders betroffen sind die Kantone Bern, Thurgau, Waadt, Zürich sowie die Kantone entlang der Schweizer Nordgrenze. Dort haben sich die Winterverluste verdoppelt bis verdreifacht. Im Tessin sind die Verluste dagegen zurückgegangen.

Grund für dieses Bienensterben ist das kalte und nasse Wetter im vergangenen Jahr. Weniger schlechtes Wetter

gab es im Kanton Tessin, wo auch die Honigerträge entsprechend höher waren als andernorts. So konnten die Bienen dort mehr Nahrung finden und den Winter besser überstehen. In



den anderen Regionen hat das schlechte Wetter zu einem tiefen Polleneintrag und damit zu einer Schwächung der Bienen geführt. Dadurch hat sich auch die Varroa-Milbe stärker ausgebreitet.

Herbizid schadet Fortpflanzung der Hummeln

Doch nicht nur das Wetter macht Bienen und anderen Insekten zu schaffen. Auch Mittel zur Schädlings- und Unkrautbekämpfung können Schaden anrichten. Eine neue, im Fachmagazin «Science» publizierte Studie der

Universität Konstanz hat den Langzeiteinfluss des Herbizids Glyphosat auf Hummeln untersucht. Glyphosat ist das meistbenutzte Herbizid weltweit. Die grossen Bienen halten ihre Brut durch das Zittern ihrer Flugmuskulatur warm. Diese Thermogenese ist Voraussetzung für das Wachstum und die Fortpflanzung der Hummel-Kolonie. Waren die Hummeln langfristig dem Pestizid ausgesetzt, nahm die Fähigkeit zur Aufrechterhaltung der richtigen Temperatur im Stock um mehr als 25 Prozent ab. Das Glyphosat hat weniger Auswirkungen auf die einzelne Hummel, gefährdet aber das

Überleben und die Entwicklung der Brut.

Auf Gifte im Garten ist somit im Sinne von Bienen und Hummeln – und nicht nur dieser – zu verzichten. So kann dem Bienenchwund entgegen gewirkt werden. Hilfreich ist auch eine Gartengestaltung, die den Bienen sowohl Nahrung als auch Nistplätze bietet. Dabei helfen Blumenwiesen, einheimische Sträucher und Strukturen wie Totholz oder leere Schneckenhäuser. Auch mit Wildbienenhotels kann ein Beitrag geleistet werden. Wer keinen Garten hat, kann auch Balkon und Fensterbretter bepflanzen.